

Acht Tipps für formative Evaluation von Naturschutzausstellungen

Aus: Formative Evaluation der Ausstellung des NationalparkZentrums Kellerwald – Ergebnisse und Erfahrungen. Abschlussbericht der AfeB, vom 30.3.2008

Tipps 1: Die Stärken formativer Evaluation nutzen

In diesem Projekt zeigte sich, dass formative Evaluation ein Gewinn für die Qualität einer neu entstehenden Ausstellung ist. Ihre besonderen Stärken liegen aber beim Test von interaktiven Exponaten, also einem Exponattyp, der heute in sehr vielen Ausstellungen im Umweltbereich eingesetzt wird. Wenn es also in einer Ausstellung Exponate mit ausgeprägtem „Bediencharakter“ gibt, sollte man unbedingt auf formative Evaluation zurück greifen. Sie ist deswegen besonders nützlich, weil unsere Erhebungen gezeigt haben, dass Bedienmängel, Orientierungsprobleme und Missverständnisse keineswegs die Ausnahme sind, sondern wohl der Regelfall. Wenn eine formative Evaluation durchgeführt wird, so werden die Testpersonen bei den allermeisten Exponaten auch auf Unklarheiten und Fehler stoßen, mit denen vorher keiner der Beteiligten gerechnet hatte. Man kann daher eher umgekehrt sagen: Die absolute Ausnahme ist das fehlerfreie interaktive Exponat. Es gibt jedenfalls wenig Anlass anzunehmen, dass eine Ausstellung ohne formative Evaluation fehlerfrei beim Publikum „funktioniert“.

Tipps 2: Formative Evaluation in der „richtigen“ Ausstellung realisieren

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion kursiert die Idee, dass man für die formative Evaluation sogenannte „mock ups“ testen sollte. Das sind provisorische Prototypen von Exponaten, mit denen bestimmte Lösungen erprobt werden, die aber als Exponat noch nicht endgültig sind. Vor dem Hintergrund der in diesem Projekt gewonnenen Erfahrungen können wir von diesem Ansatz nur abraten. Unser Vorschlag lautet dagegen, formative Evaluation direkt im Aufbau der „richtigen“ Ausstellung einzusetzen. Getestet wird das Exponat, das später auch dem Publikum gezeigt wird. Das erspart den Umweg über Prototypen und gibt der formativen Evaluation eine höhere Verbindlichkeit. Natürlich entsteht dabei das Risiko, dass Exponate doch noch verändert werden müssen, weil bei den Tests Mängel bei deren Nutzung auftreten. Aber diese Situation ist in der Zusammenarbeit mit einer professionellen Ausstellungsfirma und in einem kooperativen Team durchaus zu managen. Voraussetzung ist lediglich, dass die Möglichkeit, dass Änderungen notwendig werden, von vorn herein eingeplant wird. Dafür lässt sich folgender **Richtwert** festlegen: Die formative Evaluation sollte ca. 10 bis 12 Wochen vor der Eröffnung durchgeführt werden. Dann bleiben noch rund zwei Monate, um Änderungen vorzunehmen. Das dürfte in den meisten Fällen ausreichen. Das setzt allerdings voraus, dass solche Puffer tatsächlich verbindlich eingeplant wurden.

Tipps 3: Ergebnisse möglichst sofort kommunizieren

In anderen Evaluationsprojekten kann man damit rechnen, dass zwischen Datenerhebung und Ergebnispräsentation mehrere Monate vergehen. Dieses Verfahren mag für eine summative Evaluation akzeptabel sein. Bei einer formativen Evaluation sollte man jedoch darauf achten, dass Ergebnisse „hier und jetzt“ kommuniziert werden. Das bedeutet konkret, dass mit Abschluss der Erhebungsarbeiten – und zwar möglichst schon am nächsten Tag! – die Ergebnisse an die Verantwortlichen (Aufbauteam, Ausstellungsfirma) weiter gegeben werden. Das hat mehrere Voraussetzungen: Beobachtungsbögen und andere Erhebungsinstrumente müssen so konzipiert werden, dass sie im Schnellverfahren ausgewertet werden können. Das wiederum bedeutet Konzentration auf wirklich wesentliche Sachverhalte. Was das ist, muss vorher genau diskutiert werden. Und zweitens bedeutet das, dass die Erhebungsbögen von den Evaluationsassistenten gut lesbar für ausgefüllt werden. Es muss von Anfang an klar gestellt werden, dass mit den ausgefüllten Bögen sofort gearbeitet wird und deswegen das Schriftbild entsprechend lesbar sein muss. Eine weitere Voraussetzung der „Sofort – Ergebnispräsentation“ ist, dass die für die Evaluation Verantwortlichen über ein (durch Erfahrungen geschärft) Gespür für sich abzeichnende Ergebnistrends verfügen. Und sie sollten auch über den Mut verfügen, Ergebnistrends zu formulieren, auch wenn auf Basis der vorliegenden Befunde noch keine völlig verlässlichen Aussagen möglich erscheinen. Für formative Evaluation gilt besonders, was allgemein als Merkmal von Besucherbefragungen gelten kann: Sie arbeitet „quick and dirty“, einziger verbindlicher Maßstab ist letztlich immer nur, welche Ergebnisse dem evaluierten Projekt nutzen und welche nicht. Ein viertes

Erfordernis der Ergebnispräsentation ist schließlich, dass – wo möglich – immer auch Konsequenzen für die Ausstellung benannt werden sollten. Auch hier ist wieder die Erfahrung des Evaluationsteams gefragt, auf deren Basis erst entsprechende Folgerungen formuliert werden können. Den Ausstellungsmachern bleibt es dann allerdings überlassen, ob sie diesen Empfehlungen folgen wollen oder nicht.

Tipp 4: Die Kosten für formative Evaluation sind gut angelegt

Formative Evaluation nach dem hier praktizierten Modell erzeugt finanziellen Mehraufwand, vermindert auf der anderen Seite aber erheblich die Projektkosten, weil später anfallende (und meist unbedingt notwendige) Nachbesserungen in der Regel um den Faktor 5 teurer sind als Nachbesserungen, die noch während des Aufbaus vorgenommen werden. Daher sollten die Evaluationskosten immer in der Relation zu den dadurch erzielten Ersparnissen bei der Ausstellungsentwicklung gesehen werden. Außerdem führt formative Evaluation zu einer Verbesserung der Qualität der gesamten Ausstellung im Sinne einer Verbesserung der Publikumsgerechtigkeit. Dieser Gewinn ist schwerer direkt finanziell zu beziffern, auf jeden Fall dürfte sich mittelfristig das Urteil der Besucher/innen über ihren Ausstellungsbesuch („Schade, das Meiste hat nicht richtig funktioniert“ versus: „Es hat Spaß gemacht und war ein tolles Erlebnis“) auch in Euro und Cent niederschlagen, denn eine gute „Mund-zu-Mund“ Werbung führt erfahrungsgemäß zu höheren Besuchszahlen (und damit zu Mehreinnahmen aus Eintrittsgeldern). Fazit: Wenn die formative Evaluation für eine besucherorientierte Ausstellung sorgt, ist sie auch wirtschaftlich attraktiv.

Tipp 5: Die Kosten für formative Evaluation sind überschaubar

Im hier vorgeschlagenen Evaluationsmodell fallen zwei große Kostenblöcke an. Der eine Block umfasst die **Projektssteuerung** mit den notwendigen Entwicklungsarbeiten, der Leitung der Erhebungen vor Ort und der Darstellung der Ergebnisse. Dieser Block wird i.d.R. durch ein fixes Honorar abgedeckt, für das – je nach Umfang des Projekts - EUR 4000,- aufwärts zu kalkulieren sind (zzgl. Ust.). Der zweite Block umfasst die Kosten für die **Erhebungsarbeiten vor Ort**. Darin sind v.a. Honorare für „Evaluationsassistenten“ enthalten, außerdem weitere Erhebungskosten. Die Kosten für diesen zweiten Block vermindern oder erhöhen sich, je nach dem, wie viel einsetzbare Manpower vor Ort existiert. Dieser zweite Block erzeugt Kosten die – grob gerechnet – noch einmal 50% oberhalb des Honorars für die Projektssteuerung liegen. In der Summe wird man daher für eine qualitativ hochwertige formative Evaluation stets über EUR 10.000,- liegen, je nach Aufwand und Anspruch an die Evaluation auch deutlich mehr. Wenn man von den Gesamtkosten für ein größeres Ausstellungsprojekt im Naturschutzbereich ausgeht, so gibt es daher unter finanziellen Aspekten keine plausiblen Gründe, solche Projekte nicht standardmäßig mit formativer Evaluation durchzuführen. Der Mehraufwand dürfte in solchen Projektetats ohne größere Probleme unterzubringen sein. In der Regel wird formative Evaluation aber aus anderen Gründen nicht realisiert: Erstens wegen Planungsdefiziten (Evaluation wird nicht ausreichend zeitlich berücksichtigt) und zweitens wegen der Zweifel am Sinn dieser Art der Evaluation. Zumindest was das zuletzt genannte Argument betrifft hat die Evaluation im NationalparkZentrum Kellerwald den Beleg dafür geliefert, dass formative Evaluation für das Ausstellungsprojekt sehr sinnvoll gewesen ist.

Tipp 6: Den personellen Aufwand für formative Evaluation kennen und begrenzen

Der personelle Aufwand für formative Evaluation ist geringer, als gemeinhin befürchtet wird. Man muss dabei unterscheiden zwischen den **Entwicklungsphasen** und den **Erhebungsphasen**. In der Entwicklungsphase wird das Konzept für die Evaluation erstellt und abgesprochen. Außerdem werden die methodischen und organisatorischen Vorarbeiten geleistet. Voraussetzung ist, man arbeitet mit jemandem zusammen, der Erfahrungen mit Evaluationsprojekten hat. Dann liegt der größte Aufwand in der Absprache mit dem Auftraggeber (= Ausstellungsträger). Allerdings dürfte – bis auf drei bis vier „live“ – Sitzungen vor Ort – das meiste telefonisch und per Mail zu erledigen sein. Besonders zu berücksichtigen ist, dass es sich im Grunde um ein Dreieck handelt: Der ‚Evaluateur‘ steht in Beziehung mit dem Ausstellungsteam, das sich wiederum aus den Vertretern der Einrichtung und des Ausstellungsbüros (Ausstellungsfirma) zusammen setzt. Viele Absprachen betreffen auch konkrete Fragen der Terminierung des Ausstellungsbaus. Diese müssen entsprechend rechtzeitig mit den Gestaltern, Handwerksfirmen etc. geklärt werden. Methodisch ist die Vorbereitung einer formativen Evaluation weniger schwierig, hier kann auf bewährtes sozialwissenschaftliches

Instrumentarium zurück gegriffen werden.

In der **Erhebungsphase** werden außerdem „Evaluationsassistenten“ benötigt. Das sind Personen, die die Evaluation vor Ort (d.h. in der Ausstellung oder evtl. in der Werkstatt der Ausstellungsfirma) durchführen. Unter bestimmten Bedingungen kann dafür sogar auf Personal der Einrichtung selbst zurück gegriffen werden, weil die Aufgabe v.a. darin besteht, nach den Beobachtungs- und Interviewleitfäden Beobachtungen und Interviews mit Testbesuchern/innen durchzuführen. Mangelnde Neutralität ist dabei kein so großes Problem, weil z.B. die Antwort auf die Frage „Wurde zu Beginn der Einführungstext auf dem Display gelesen?“ ziemlich unabhängig von der Beziehung des Evaluationsassistenten zur Einrichtung ist. Also kann auch auf Praktikanten, FÖJler, Volontäre oder ZDLer zurück gegriffen werden, ohne dass dadurch die Qualität der Evaluationsergebnisse zu sehr leidet. Außerdem kann man auch studentische Hilfskräfte hinzu ziehen, die die Erfahrungen einer praktischen Evaluation – z.B. im Studiengang Soziologie – gut für ihr Studium brauchen können. Dabei kann man mit stärkerem inhaltlichen Engagement rechnen, wenn für die Mitarbeit eine Praktikumbescheinigung ausgestellt wird. Die studentischen Hilfskräfte erhalten ein Honorar (z.Z. ca. EUR 8,— per Stunde), wobei es für die Projektplanung praktischer ist, wenn Sockelhonorare vereinbart werden, sodass eine Abrechnung nach Stunden entfällt. Da Umweltausstellungen in Großschutzgebieten oft relativ dezentral liegen (d.h. weit ab von der nächsten Universität), wird man sich evtl. noch bei anderen Einrichtungen umtun, um dort „Evaluationsassistenten“ zu akquirieren. Das können Fachhochschulen sein (im Idealfall Studiengänge für Tourismus), Volkshochschulen, Berufsfachschulen oder auch die örtlichen Jobcenter. Voraussetzung ist aber auf jeden Fall, dass das Evaluationsteam vor Beginn der Erhebungen gut geschult wird. Dafür ist genügend Zeit einzuplanen. Im Prinzip ist auch das Modell denkbar, dass das evaluierende Institut mit eigenen Mitarbeitern/innen die Evaluation vor Ort durchführt. Das vermindert den Einarbeitungsaufwand, weil es sich dabei i.d.R. um erfahrene Personen handelt, die selbständig solche Evaluationsarbeiten durchführen. Allerdings erhöht dieses Modell auch ganz erheblich die Kosten, weil zusätzlich Unterbringungs-, Reisekosten und meist auch höhere Kosten für Honorare anfallen. Daher kann dieses „full service“ Evaluationsmodell nur empfohlen werden, wenn die entsprechenden Mittel bereit stehen. (s. Punkt: Kosten).

Tipp 7: Formative Evaluation möglichst extern vergeben

Formative Evaluation kann auf keinen Fall personell nur intern abgedeckt werden. Es sollte auf jeden Fall eine externe Person bzw. eine externe Institution vorhanden sein, die die Evaluation betreut. Dies ergibt sich aus der notwendigen „neutralen Distanz“ zum Gegenstand. Das Problem für Interne liegt weniger darin, dass sie zu „parteiisch“ oder zu „betriebsblind“ sind. Das lässt sich evtl. noch erhebungsmethodisch abfangen. Das größte Problem dürfte aber in der praktischen Arbeitsteilung beim Aufbau einer Ausstellung liegen. Für die formative Evaluation ist es erforderlich, dass derjenige, der sie durchführt, für die Dauer der Erhebungen von den sonstigen Planungs- und Vorbereitungsarbeiten frei gestellt ist, weil sonst Interessenkollisionen unvermeidlich sind. Eine solche Freistellung dürfte aber in den meisten Fällen – gerade während der „heißen Phase“ vor der Eröffnung - nicht machbar sein.

Für eine externe Vergabe spricht auch, dass die Ergebnisse formativer Evaluation nicht nur in das Projekt eingespeist werden sollen (z.B. dass Orientierungsprobleme bei der Benutzung eines Exponats zur Kenntnis genommen werden); sondern dass daraus auch gleich Empfehlungen abgeleitet werden. Diese Empfehlungen werden aber evtl. von Seiten eines externen Evaluators einen etwas anderen Charakter haben als wenn nur intern über Konsequenzen nachgedacht wird. So könnte die externe Empfehlung im Extremfall auch lauten: Das evaluierte Exponat sollte man wegen seiner Mängel am besten ganz weg lassen. Mit solchen Konsequenzen dürften interne sich erheblich schwerer tun.

Nachteile externer Vergabe: Ein Nachteil liegt darin, dass der/ die Externe doch nicht so in der Projektplanung (und dem jeweils aktuellsten Stand) „zu Hause“ ist wie jemand aus dem Projekt selbst. Das führt evtl. dazu, dass Dinge, die an sich allen klar sind, noch einmal erklärt werden müssen. Das vergrößert ohne Zweifel den Aufwand. Aber es kann auch sein, dass der/ die Externe mit seinen Empfehlungen nicht ‚ganz richtig liegt‘, weil diese z.B. das Konzept in einer Weise verändern, die nicht

der ursprünglichen Idee der Ausstellung entspricht. Aber das dürfte in der Diskussion der Ergebnisse zu klären sein.

Tipp 8: Formative Evaluation ist ein hervorragendes Mittel der Öffentlichkeitsarbeit

Formative Evaluation dient vor allem der Verbesserung von Details einer Ausstellung. Während der „Evaluationswoche“ im NationalparkZentrum im Dezember zeigte sich jedoch, dass dabei auch ein nicht zu unterschätzender „Nebennutzen“ entsteht, der seine Ursache im Einsatz von Testbesuchern/innen hat. Dadurch, dass Personen aus der Region gezielt angesprochen werden, ob sie beim Test von Exponaten aus der neuen Ausstellung mitwirken wollen, kommt die Ausstellung als solche ins Gespräch. Wenn Tester aus Nachbarorten im neuen Zentrum gewesen sind und dort Exponate erprobt haben, erzählen sie zu Hause, am Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft davon. Das wirkt sich in fast allen Fällen sehr positiv für das Image des Zentrums in der Öffentlichkeit aus. Selbst wenn sich bei den Testbesuchen heraus gestellt hat, dass bestimmte Exponate in der Ausstellung noch nicht richtig funktionieren, so wird dies keineswegs als negativ empfunden. Eher im Gegenteil: Viele Tester haben den Eindruck mitgenommen, dass sich das Zentrum besonders viel Mühe gibt, die Ausstellung publikumsgerecht zu gestalten. Dieser Eindruck bleibt offenbar vor allem „hängen“, weniger die Tatsache, dass das eine oder andere noch nicht richtig funktioniert hat.

Bei den Anliegern vieler Nationalparks gibt es – teilweise massive – Widerstände gegen das Schutzgebiet und die damit verbundenen Einschränkungen für die örtliche Bevölkerung. Daran wird sicherlich auch die formative Evaluation wenig ändern. Auf jeden Fall gehört sie aber zu den Maßnahmen, die geeignet sind, Brücken zwischen Nationalpark und örtlicher Bevölkerung zu schlagen. Sie entspannt das Verhältnis ein wenig und bringt einige (!) Personen dazu, sich etwas unvoreingenommener mit dem neuen Zentrum zu beschäftigen.

Kontakt: info@arbeitsgruppe-heidelberg.de